

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 9

Artikel: Der Mittelpunkt der Welt
Autor: Heine-Geldern, Robert von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das goldene Kloster der Könige zu Mandalay, rechts davon der Silbertempel.

Der Mittelpunkt der Welt

In einer Herbstnacht des Jahres 1856 träumte der birmanische König Mindon in seinem Palast zu Amarapura, er wandere dem einige Stunden nördlich aus der Ebene aufragenden Mandalayberge zu und fände diesen ganz mit wohlriechendem Grase überwachsen.

Als die Minister diesen Traum vernahmen, erklärten sie ihn für eine Botschaft der Götter, dem König gesandt, um zu zeigen, daß die Gegend des Mandalayberges der geeignete Platz für die Errichtung einer neuen Hauptstadt*) sei. Gleichzeitig entdeckte man in alten Schriften Prophezeiungen, die mehr oder weniger verhüllt auf die künftige Gründung einer Stadt an dem genannten Orte hindeuten schienen. Ja, der Buddha selbst, hieß es, habe auf seinen Wanderfahrten den Berg besucht und für das Jahr 2400 nach seinem Tode (1857 n. Chr.) die Erbauung einer

Königsstadt an seinem Fuße vorausgesagt. So entschloß sich denn der König zur Verlegung seiner Hauptstadt, und nach langen Beratungen wurde der 13. Februar 1857 als ein glückbringender Tag für den Beginn des Baus in Aussicht genommen.

In Wahrheit wollte König Mindon wohl die Erinnerung an die verhängnisvolle Regierung seines älteren, von ihm gestürzten Bruders nach Möglichkeit auslöschen, eine Regierung, die das Reich im Kriege mit England die wertvollste seiner Provinzen gekostet hatte. Die neue Hauptstadt sollte das Symbol eines neueren, glücklicheren Zeitalters sein. Im übrigen befolgte der König nur die Überlieferung seiner Vorgänger. Wohl kein anderes Land hat in so kurzer Zeit einen so häufigen Wechsel seiner Hauptstadt gesehen wie Birma in den hundertunddreißig Jahren seiner letzten Königsdynastie. Fünf oder sechs Städte wechselten miteinander ab, wobei jedesmal die ganze Bevölkerung, weit über hunderttausend Menschen, zusammen mit dem König übersiedeln mußte. Es war eine Ruhelosigkeit

*) Mandalay ist eine der größten Städte in der indischen Provinz Burma (Birma) und zählt etwa 150 000 Einwohner. In der Mitte dieser Stadt, die um 1857 vom damaligen König Mindon erbaut wurde, erhebt sich der Prunkbau des Königspalastes, der sogenannte „Mittelpunkt der Welt“, von dessen Wundern hier erzählt wird.

über die Beherrscher Birmas gekommen, als ahnten sie das immer näher drohende unabwendbare Verhängnis.

Obwohl nur achtzig Jahre alt, gehört Mandalay doch seiner Anlage nach zu den altertümlichsten Städten der Erde. Hier ist zum letzten Male der Idealplan altorientalischer Königsstädte verwirklicht worden, die Anlage in konzentrischen, genau nach den Himmelsrichtungen orientierten, übermauerten Quadraten, deren Mittelpunkt der Königspalast einnimmt. Diese Anlage entspringt nicht etwa einer besonderen Vorliebe für Symmetrie und für geometrische Stadtgrundrisse, sondern uralter, orientalischer Weltanschauung, dem aus Babylonien stammenden Glauben an die magischen Zusammenhänge zwischen den Lebensformen der Menschen und dem Weltgebäude und seinen Gestirnen. Diesem Glauben entsprechend wurden Stadt und Palast, um sie in Harmonie mit den kosmischen Kräften zu bringen, als kleines Abbild des Weltgebäudes gestaltet, des Weltgebäudes natürlich, wie man es sich nach altindischer Lehre vorstellte. So war beispielsweise jedes der zwölf Tore des Mauerquadrats von Mandalay mit einem der Zeichen des Tierkreises bemalt, wodurch die Stadtmauer zu einem Spiegelbild des Sternenkreises der Ekliptik gestempelt werden sollte. Als äußerstes Quadrat aber legte sich um die Stadtmauer ein beinahe seeartig breiter, mit Lotosblumen bewachsener Wassergraben, ein magisches Symbol des Weltmeers.

Es war daher nicht bloß nationale Überhebung, sondern Ausdruck einer tiefwurzelnden Weltanschauung, wenn die Birmanen den hölzernen Turm mit dem siebenstöckigen, vergoldeten Stufendach, der sich im Mittelpunkt Mandalays über dem „Löwentor“ des Palastes erhebt, den Mittelpunkt der Welt nannten. Sollte er doch im birmanischen Mikrokosmos die Stelle des Götterberges Meru einnehmen, der nach indischem Glauben in der Mitte der Erde aufragt. Der König selbst entsprach, wenn er auf dem Throne saß, dem Götterkönig Indra, der auf dem Meruberge seinen Sitz hat, während die vier ersten Minister die vier „Welthüter“ vertraten, die von den vier Seiten des Meru aus die Welt bewachen und regieren. Auch die Königinnen,

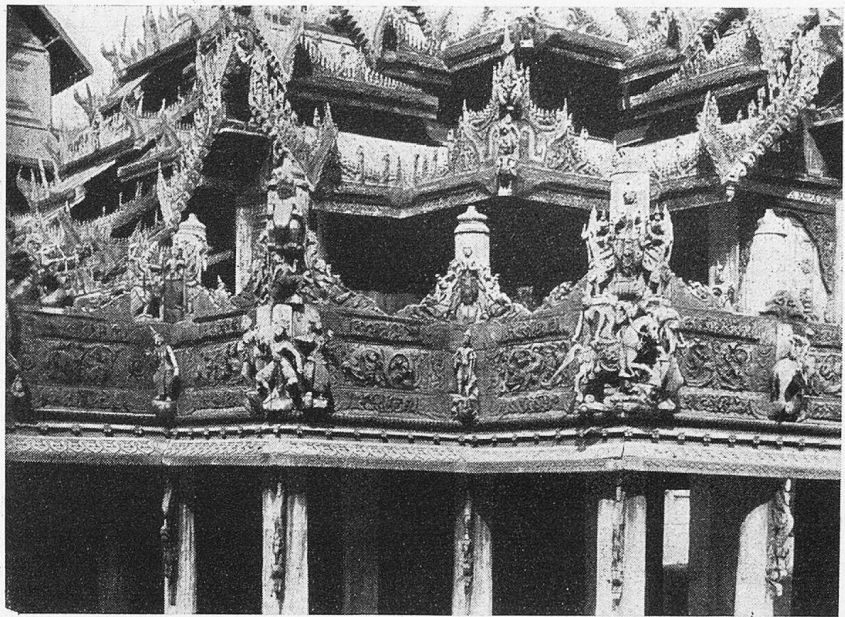
deren der König, alter Überlieferung nach, acht haben sollte, wurden, wie ihre Zahl und ihre Titel — Königin des Westens, Königin des nördlichen und des südlichen Palastes — zeigen, in Zusammenhang mit den Weltrichtungen gebracht. Eine anmutige Vorstellung, der von Gold und Juwelen strahlende König inmitten einer ganzen Windrose schöner Frauen!

Unendlich einsam ist es heute im Palaste zu Mandalay. Nur smaragdgrüne Papageien flattern zwischen den hohen Dächern hin und her oder sitzen auf rotleuchtenden Gesimsen.

Längst ist der letzte König Birmas als Gefangener der Engländer in der Verbannung gestorben. Versunken ist das Reich: in alle Windrichtungen zerstoßen der Hof. Aber immer noch beherrscht der alte Traum von der magischen Kraft des Palastes die Phantasie der Birmanen. Ein buddhistischer Mönch namens U Kolatha hatte sich, der Ordensregel vergessend, in eine Prinzessin aus dem einstigen Herrscherhaus verliebt und von ihr das Versprechen erhalten, sie wolle ihm angehören, wenn er König von Birma würde. Visionen offenbarten ihm, er würde auf wunderbare Weise die Herrschaft über das Reich erlangen, wenn es ihm gelänge, sich im Palast, diesem „Mittelpunkt der Welt“, auf den Thron zu setzen und so die Stelle Indras einzunehmen. Eines Nachmittags stürmte er, von nur achtzehn, mit Schwertern bewaffneten Anhängern begleitet, durch eines der unbewachten Tore der alten Stadtmauer und eilte dem Palaste zu. Dort, gerade im Thronsaal, hatte aber damals der Klub der englischen Offiziere und Beamten seinen Sitz, und wenn es den Verschworenen gelungen wäre, ihr Ziel zu erreichen, so hätten sie unter den anwesenden Europäern zweifellos ein furchtbares Blutbad angerichtet. Sie verrieten sich jedoch rechtzeitig, indem sie einen ihnen begegnenden Soldaten niederhieben, worauf einige mit Jagdgewehren bewaffnete Offiziere in wenigen Minuten dem Aufstand ein Ende machten.

Seit diesem Ereignis werden die Tore der Stadtmauer bei Tag stets bewacht und nachts geschlossen. Um so unerklärlicher ist es, daß immer wieder Leoparden ins Innere des ummauerten Bezirks einzudringen vermögen. Gerade zur Zeit meines Aufenthaltes in Mandalay wurde einer

im Garten eines Bungalows gesehen, verschwand aber wieder, ohne daß es möglich gewesen wäre, seiner habhaft zu werden. Einige Jahre vorher hatte man einen erlegt. Wie diese Tiere in die Stadt kommen, ist rätselhaft. Daß sie imstande wären, die acht Meter hohe Mauer zu überklettern, ist nicht anzunehmen. So vermutete man, daß sie durch einen unterirdischen Gang kämen, der angeblich unter der Mauer und unter dem neunzig Meter breiten Wassergraben hindurch ins Freie führen sollte. Zur Königszeit hätte ein derartiger Vorfall wohl das Schicksal der Stadt besiegelt und zu einer neuerlichen Verlegung der Residenz Anlaß gegeben. Denn wenn die wilden Tiere in einer Ortschaft erscheinen, so bedeutet das, birmanischem Glauben zufolge,



Teilansicht des sog. „Schlangenklosters“ zu Mandalay, eine buddhistische Kultstätte.

drohendes Unheil und zeigt an, daß die Wildnis den Boden zurückfordere und daß der Dschungel wieder dort wachsen solle, wo die Häuser der Menschen stehen.

Prof. Dr. Robert von Heine-Geldern.

Firdusi

Es kommt ins Tor von Tus gezogen
Der Königsboten reiche Schar;
Da stellt sich unterm dunkeln Bogen
Ein Leichenzug auf einmal dar.
Schmal ist das Tor, groß das Gepränge,
Mit dem die Königsboten ziehn;
Ihr Führer mustert das Gedränge
Und heißt die Leichenträger fliehn:

„Mich hat der König hergesendet!
Firdusi lebt in eurer Stadt,
Dem huldvoll wieder zugewendet
Der König seine Gnade hat.
Und wie, wenn hold ihr Antlitz fehret
Die Sonne nach Gewitternacht,
Die Welt des Goldes nicht entbehret,
Nein, doppelt strahlt in neuer Pracht:

So auch, wenn gnädig wieder blicket
Des großen Königs Angesicht;
Was er durch uns dem Sänger schicket,
Ist wie ein Quell vorm Sonnenlicht.
Mit Gold und Perlen schwer belastet
Ist meiner Dromedare Zug;
Nun aber ward genug geraftet.
Gebt Raum! Ich fordre dies mit Fug!“

Der Stolze sprach's. Doch aus der Mitte
Der Leidgenossen trat hervor
Ein Greis mit würdevollem Schritte.
Er sprach und sah bewegt empor:
„Vom König kommst du? Wir auch gehen
Zu einem König reich an Macht.
Wer mag dem Tode widerstehen?
Wir tragen alle seine Tracht.

Und willst den Sänger du verehren,
So magst du zu der Bahre dort
Dein Aug' in tiefer Trauer kehren;
Wir tragen ihn zum Ruheort.
Gebt Raum! Firdusi, der im Leben
Der Schätze niemals hat begehrt,
Mag auch im Tod vorüberschweben
Am Golde, das ihn nie beschwert!“

Er spricht's. Erschüttert stehn die Boten
Der allzu späten Königshuld
Und sehn vorüberzieh'n die Toten,
Und fühlen ihres Herrschers Schuld.
Die andern wallen mit Gesänge;
Es tönet ernst der dumpfe Chor:
„Der Edle geht mit stillem Gange
Aus dunkeln Tal zum Licht empor!“

Joseph Viktor Widmann.